

Winfried Frey

Literatur über Außenseiter: Hexen und Juden

An keiner Stelle ist das in den Augen ihrer Verfolger Verbrecherische der Hexerei besser zu erkennen als an jener eher beiläufig erwähnten Anfangsgewohnheit der «Hexen», daß sie auf Verlangen des Satans während der Messe «im Augenblick der Erhebung des Leibes Christi auf die Erde spucken oder die Augen schließen» und mit solchen und anderen «Kleinigkeiten» (zum Beispiel der Antwort «Kehr mir die Zung im Arß umb» auf des Priesters liturgischen Gruß «Dominus vobiscum») «allmählich zur vollständigsten Ablehnung des Glaubens und gotteslästerlicher Beichte gebracht» werden. So formulieren es die Verfasser des klassischen Handbuches der Hexenverfolgung, des *Malleus maleficarum* (1487), des *Hexenhammers*, die Dominikaner Heinrich Institoris (um 1430 bis 1505) und Jakob Sprenger (1436/38 bis nach 1494), im Kapitel 1 der ersten Hauptfrage des 2. Teils: «Über die verschiedenen Weisen, wie die Dämonen durch die Hexen die Unschuldigen zur Vermehrung jener Ruchlosigkeit an sich ziehen und verlocken.»

Hexen verweigern also jenem «Corporis mysterium» die Reverenz, das Thomas von Aquin in seiner berühmten Hymne *Pange lingua* besungen hat und das im «Festum corporis», dem Fronleichnamfest, seit dem 13. Jahrhundert als zentraler Inhalt christlichen Glaubens gefeiert wird: der Transsubstantiation. Seit dem vierten Laterankonzil war der Glaube an sie Christenpflicht, nicht an sie zu glauben galt als Häresie. Und Häretikern war nach der Überzeugung der Kirchenmänner alles zuzutrauen, im speziellen Fall der Hexen jede Form von Schadenszauber, von Verwandlungskünsten, von Kindestötungen, von Satansverehrung und Ausschweifungen mit dem Teufel.

Es ist nicht zufällig, daß in diesem Punkt Hexenverfolgung und Judenverfolgung konvergieren. Johannes Pfefferkorn (um 1470 bis 1522/23), ein

jüdischer Konvertit und übereifriger Judenhasser, schreibt in seinem 1508 erschienenen Traktat *Judenbeicht*: «Die juden aber haben ouch an yn eyn boese natuyr boeser vnd snoeder dan die duuelische natuyr. sy mogen ouch keynerley/weise ader wege den suessen namen ihesu cristi vnsers erloesers vnd saligmechers . . . hoeren nennen», und deshalb würden sie die Eucharistie «eynen vnreynen trek heyszen». Da ist es nicht weit bis zum Vorwurf der Häresie (den Pfefferkorn auch prompt erhebt), und Häretikern war alles zuzutrauen, im speziellen Fall der Juden Hostienfrevell, Ritualmord, Schaden an Gut, Körper und Geist der Christen. Auch das ist im Hymnus des heiligen Thomas impliziert: das «antiquum documentum novo cedat ritui» im Altarsakrament – das Judentum ist damit als widerchristlich definiert und gebrandmarkt.

Freilich waren beide Gruppen nicht von vornherein als feindliche und (damit) verbrecherische Außenseiter charakterisiert, sie mußten erst dazu gemacht werden; in beiden Fällen war dies ein Jahrhunderte dauernder Prozeß, der hier nur skizziert werden kann.

In den ersten Jahrhunderten des Mittelalters lebten die jüdischen Gemeinden, die vor allem in den großen Städten entlang des Rheins anzutreffen waren, nicht eben wohlgekommen, aber geduldet und in leidlicher Sicherheit, geschützt durch königliche und kaiserliche Privilegien, schließlich bedurfte man ihrer in Zeiten darniederliegenden Fernhandels, und religiös gesichert durch das Weiterwirken der Ansicht des Kirchenlehrers Augustinus (354 bis 430), daß sie, die Juden, die Christus «töteten und nicht an ihn glauben wollten, . . . uns nun durch ihre Schriften das Zeugnis liefern müssen, daß wir die Weissagungen von Christus nicht erdichtet haben» (*De civitate dei* 18,46). Unter diesem feindlichen Schutz lebten die jüdischen Gemeinden nicht ohne Komplikationen, aber doch so, daß manche, insbesondere jüdische Historiker in der Rückschau vom «goldenen Zeitalter der Juden» im frühen Mittelalter sprechen konnten.

Dies änderte sich schlagartig – so kam es jedenfalls den jüdischen Gemeinden vor – mit den Vorbereitungen für den ersten Kreuzzug und dessen Durchführung am Ende des 11. Jahrhunderts. Die Kreuzzugspropaganda richtete sich zwar hauptsächlich auf die Wiedergewinnung des heiligen Grabes aus der Gewalt der islamischen Völker, aber bald trugen die theologischen Diskussionen über die Juden, durch Predigten popularisiert, eine schlimme Frucht. Vor dem Hintergrund der christlichen Überzeugung vom angeblichen Gottesmord der Juden hatte sich bei den Theologen die Auffassung durchgesetzt, die Juden seien Häretiker ihrer eigenen Religion; daher könne man nicht mit ihnen diskutieren, man dürfe sie nur abwehren und abwerten, so der Bischof Agobard von Lyon (um 769 bis 840) schon Anfang des 9. Jahrhunderts. Noch älter ist die das ganze Mittelalter hindurch zitierte Auffassung des Johannes Chrysosto-

mus (um 350 bis 407), wie er sie am Ende des 4. Jahrhunderts in der Auseinandersetzung mit der jüdischen Gemeinde Antiochias gepredigt hatte: «Ein Ort, wo eine Hure zur Ansicht steht, ist ein Hurenhaus. Was schlimmer ist, die Synagoge ist nicht nur ein Hurenhaus und ein Theater, sondern auch eine Diebeshöhle und ein Hort wilder Tiere... nicht die Höhle eines nur wilden Tieres, sondern die eines unreinen wilden Tieres» [zitiert nach 271]. Auch vor indirekten Aufforderungen zum Mord an Juden war dieser Heilige nicht zurückgeschreckt. Und so säumten während des ersten Kreuzzuges von 1096 bis 1099 die Leichen Tausender von ermordeten Juden, die Trümmer von Judengassen und Synagogen den Weg der Kreuzfahrer von Rouen bis nach Jerusalem, wo die Juden in einer Synagoge verbrannt wurden. Von nun an blieben Kreuzzugspropaganda und Antijudaismus eng verbunden.

Bald kam ein weiterer Vorwurf gegen die Juden insgesamt auf, der ungeachtet aller dagegen vorgebrachten Argumente und Beweise bis ins 20. Jahrhundert von vielen Christen als wahr geglaubt wurde, die Blutbeschuldigung. Zum erstenmal wurde 1144 die Juden von Norwich in England angeklagt, aus Gier auf unschuldiges christliches Blut ein Kind ermordet zu haben. Bald kamen auch andernorts solche Anklagen auf, mit absurden Begründungen, von denen die, die Juden brauchten das Blut für ihre Mazzen, noch die harmloseste war. Der berühmte Kontroverstheologe Johannes Eck (eigentl. Name: J. Maier/May(e)r, 1486 bis 1543) listete 1542 in einer Schmähschrift gegen des Nürnberger Reformators Andreas Osiander Widerlegung der Ritualmordlüge die angeblichen Verwendungszwecke für das Christenkindblut auf: Die Cohanim, aus dem alten Priestergeschlecht, salbten sich mit dem Blut; jüdische Kinder kämen auf die Welt mit zwei an die Stirn angewachsenen Fingern, die nur mit Christenblut zu lösen seien; die Juden brauchten das Blut gegen ihren Gestank, denn sie seien «von natur stinckend»; allein das Christenblut helfe gegen bestimmte Krankheiten der Juden; selbst wenn sie das Blut nicht brauchten, ihr Haß auf Christus und die Christen sei so groß, daß sie die Morde «auß anerbter boßhait» begingen (*Ains Judenbüechlins verlegung*). Wo immer ein Kind vermißt oder eine Kinderleiche gefunden wurde, fiel aufgrund des überall verbreiteten Vorurteils der Verdacht auf die jüdischen Gemeinden, deren Mitglieder auf der Folter genau das gestanden, was man von ihnen erwartete. Tausende Juden fanden den Tod wegen dieser absurden Lüge, und nicht selten wurden ihre angeblichen Opfer als Märtyrer Anziehungspunkt florierender Wallfahrtsorte und Anlaß für literarische Darstellungen wie Chaucers *The Prioress' Tale* in den *Canterbury Tales* (um 1478). Im sogenannten *Seifried Helbling*, einem satirischen Lehrgedicht aus Österreich vom Ende des 13. Jahrhunderts, klagt ein «Knecht» darüber, daß Juden in Österreich geduldet werden, schwelgt in Tötungsphantasien («waer ich ein fürst zu nennen, / ich

hiez iuch alle brennen, / ir juden, swâ ich iuch kaem an», II, 1159 ff.) und behauptet lapidar als offenbar allgemein anerkannte «Wahrheit»: «es bringent noch alliu jâr / die juden Kristes marter dar: / ein Kristen sie mordent» (II, 1099 ff.). Und dementsprechend bringt ein anonymes Autor rund 300 Jahre später einen angeblichen Ritualmord im Kaiserstuhlstädtchen Edingen auf die «Bühne»: Das *Endinger Judenspiel* zeigt die Juden als hinterhältige und blutrünstige Mörder, die die erstbeste Gelegenheit ergreifen, eine christliche Bettlerfamilie zu töten, um an das begehrte Kinderblut heranzukommen.

Seit dem 13. Jahrhundert wurde den Juden ein anderes Vergehen gegen Christus und den Christenglauben vorgeworfen. Nachdem der Glaube an das Altarsakrament zur Pflicht geworden war, lag es nahe, den Gottesmordvorwurf auf die zeitgenössischen Juden auszuweiten, wobei Legenden über Schändungen des Kruzifixus durch Juden eine Mittlerrolle gehabt haben mögen, in denen blutende Christusfiguren eine große Rolle spielten. Diese Vorstellung wurde auf die Hostien übertragen, die, von Juden tückisch erworben und heimtückisch gemartert, entweder anfangen zu bluten oder aber sich in ein kleines Kind verwandelten, das die «Untat» der Juden offenbar machte. Auch diese angeblichen Hostienfrevler der Juden wurden häufig zum Anlaß für lukrative Wallfahrten und für literarische Gestaltung. Ein bekanntes, bis weit ins 20. Jahrhundert fortbestehendes Beispiel ist die sogenannte *Deggendorfer Gnad*, das Gedächtnis an einen angeblichen jüdischen Hostienfrevler im Jahre 1337, den alle Deggendorfer Juden mit einem qualvollen Tod bezahlen mußten. (In Wirklichkeit dürften ökonomische Gründe – Schuldenerlaß! – ausschlaggebend gewesen sein.) Noch im 14. Jahrhundert wurde eine Wallfahrtskirche erbaut und die Wallfahrten zu Ehren des Altarsakramentes eröffnet. Um den Zulauf zur Wallfahrt zu beleben, wurde um 1500 ein Reimpaarspruch im Druck verbreitet: «Von Tegkendorff das geschicht waz den schalckhafftigen Juden ist worden zu lon. . .» In ihm wurde in zwölf Abschnitten die Geschichte des Hostienfrevlers und Hostienwunders einem in der Wallfahrtskirche befindlichen Bilderzyklus nacherzählt. Später wurde die Geschichte in Prosa (und um Berichte über jüdische Brunnenvergiftungen und Ritualmorde erweitert) verbreitet, und zwar bis in unser Jahrhundert. In einem Wallfahrtsbüchlein um 1840 wird der «Hostienfrevler» anhand von elf Lithographien dargestellt. Die Juden erscheinen da noch immer als grausame Gotteslästerer, die auch angesichts eines übergroßen Wunders «mit gesunden Augen, sowohl des Leibes als des Gemütes stockblind» bleiben und versuchen, die geweihte Hostie in ihren «Höllentrachen» zu stecken. Der Mord an den Juden erscheint dann (ein häufiges Motiv der antijüdischen Literatur) als Verteidigungs- und Schutzmaßnahme, und kein Wort des Bedauerns oder der Scham ist zu lesen: «Befreit war nun die Stadt von dem Volke, das den rechtmäßigen

Bürger gänzlich zu unterdrücken suchte, sich die größten Lästereien gegen die allgemeine Staatsreligion zu schulden kommen ließ und die kühnsten Mordtaten vollbrachte.»

Indessen ist die mittelalterliche Judenfeindschaft nicht ausschließlich religiös motiviert. Waren die Juden im frühen Mittelalter zwar häufig im Außenhandel engagiert, so doch nicht ausschließlich. Sie betätigten sich auch im Binnenhandel, was in der Zeit des Übergangs von der Naturalwirtschaft zur Geldwirtschaft auch die Beschäftigung mit Zins- und Pfandgeschäften mit sich brachte. Juden konnten Land besitzen und bearbeiten (lassen), aber auch als Handwerker tätig sein – und sie durften Waffen tragen, was auf eine sozial hervorgehobene Stellung deutet. Nach dem ersten Kreuzzug und mit dem Aufkommen der Städte mit ihren komplexeren sozialen und wirtschaftlichen Strukturen wurden die Juden als Fremde und vor allem «Nichtchristen» aus den meisten Tätigkeiten herausgedrängt und je länger, desto mehr auf das Pfandleihgeschäft beschränkt. Aber auch darin unterlagen sie immer härteren Oppressionen, nachdem christliche Unternehmer in das Geschäft mit den großen Kunden drängten. Schließlich waren sie, zunehmend verarmend, auf das kleine Pfandleihgeschäft eingeschränkt, das sie in immer engeren, aber komplikationsträchtigen Kontakt mit den Mittel- und Unterschichten der Stadtbevölkerung brachte. Ihnen gegenüber erschienen sie – nicht zuletzt der Hetze von vor allem Bettel- und Predigermönchen und Leutpriestern wegen – als Ausbeuter, als Profiteure von Armut und Not. Dies nicht zuletzt, weil die Juden ihrer höheren Steuern und Abgaben wegen, aber auch wegen der Unsicherheit ihrer Existenz hohe Zinsen nehmen mußten. Dazu kam seit dem 11. Jahrhundert eine gravierende Verschlechterung der Rechtssituation der Juden. Unter dem Eindruck kirchlicher Propaganda veränderte sich die Qualität des königlichen Judenschutzes. Aus den sozial herausgehobenen jüdischen Handelsherren und Finanztechnikern wurden Knechte der Herrscher, *servi camerae*, deren Status weitgehend von der Willkür der Obrigkeiten abhing.

Spätestens seit dem 13. Jahrhundert und verstärkt seit den Pestjahren Mitte des 14. Jahrhunderts wird daher die Vorstellung von den Juden als «Gottesmördern» verbunden mit dem Bild «des» Juden als Menschen- und vor allem Christenfeindes und rechtlosen Outcasts. Propagiert und popularisiert wird dieser komplexe, aber durch und durch negative Begriff von «dem» Juden vor allem in der literarischen Gattung, die genuin an die Stadt gebunden ist: in den geistlichen und weltlichen Spielen.

Passionsspiele

Natürlich ist die Verbreitung antijüdischer Vorstellungen und Vorurteile nur in seltenen Fällen ausgesprochener Hauptzweck des mittelalterlichen Dramas. Der Antijudaismus stellt aber in vielen Texten eine für alle

selbstverständliche Bedeutungsebene dar, auf die nicht eigens hingewiesen werden muß. Besonders deutlich wird dies bei den Spielen, in denen die Leidensgeschichte Christi dargestellt wird, den *Passionsspielen*.

Diese häufig großen Spiele, an denen mehrere hundert Bürger als Akteure teilnehmen, sind nicht vom Alltag abgehobene Kunst-Stücke, die an einem separaten Ort namens <Theater> aufgeführt werden. Sie sind große Ereignisse im Leben der Städte, die auf zentralen Plätzen im Freien aufgeführt werden und manchmal mehrere Tage dauern. Sie stellen den Versuch der Stadt als eines sozialen Organismus dar, die aufbrechenden ökonomischen, sozialen und religiösen Konflikte zu bewältigen mit dem Ziel der Wiederherstellung der bedroht geglaubten Eintracht und Harmonie. Aufgrund der oben geschilderten antijüdischen Tradition und aus gruppenpsychologischen Gründen werden in diesen Spielen häufig die Juden zu Gegenspielern Christi und damit zu Handlangern des Teufels, wobei entsprechend dem mittelalterlichen Geschichtsdenken kaum ein Unterschied gemacht wird zwischen den angeblich am Tod Christi schuldigen Juden des ersten Jahrhunderts und den zeitgenössischen Juden, den Nachbarn aus Judengasse oder Ghetto.

So wird im *Frankfurter Passionsspiel*, das stofflich bis ins 13. Jahrhundert, als Spiel in die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts zurückzuführen ist, bei den Aufführungen, die zwischen 1467 und 1506 belegt sind, die Passion und ihre Darstellung zum Beweisstück für die Vergeblichkeit der jüdischen Messias Hoffnungen und die Wahrheit des christlichen Glaubens. Aber die Juden werden nicht als konkurrierende Glaubensgemeinschaft dargestellt, sondern als dem schnöden Mammon verfallene Todfeinde des Heilands der Christen.

Schon im einleitenden Prophetenspiel, also noch vor dem Auftreten Christi, wird den Juden (die zum Teil zeitgenössische Judennamen tragen!) vorgeworfen, daß sie den Tod Jesu beschlossen hätten, weil er sich als Messias ausgegeben habe:

«er hat sich aber anderweyt
gotes sone vor uns genant!
wir sullen machen ime bekant
smacheit, phin und große noit
und ein lesterlichen dot!» (vv. 108–112)

Dieser Ratschlag wird dann später (vv. 1604–1608) bei den Beratungen der Juden über das Schicksal Christi wörtlich wiederaufgenommen. Aber die Juden <verraten> sich auch noch in ihrem <Ketzertum> und Materialismus. Nach der Leidensankündigung des Propheten Daniel antwortet ihm ausgerechnet ein Rabbi Joseph und verweist höhnisch auf <besser mere> (v. 154) als die Prophezeiungen:

«lijhe phennig uff phant, als ich!
 das mag rich machen dich!
 so mag dir baße gelingen,
 dan ob du soltest singen
 allen diesen langen mey
 «baruch otta adoney» (vv. 155–160)

Das jüdische Pfandleihgeschäft wird hier in raffinierter Weise mit der jüdischen Religion in eins gesetzt, in ungebrochener Chrysostomus-Tradition. Jener hatte den oben wiedergegebenen Vergleich Hurenhaus-Synagoge beendet mit der Feststellung: «Die Juden haben keinerlei Vorstellung von (geistigen) Dingen, sondern leben für die niedere Natur... Nur ein Ding verstehen sie: sich gierig vollzufressen und trunken zu werden» [zitiert nach 271]. Und so agieren die (von christlichen Bürgern Frankfurts gespielten) Juden im ganzen Spiel gegen den Messias (der Christen): roh, indolent, willentlich unwissend. Dementsprechend werden sie vom Christusdarsteller (nach Johannes 8,44 – dieses Evangelium wird von den Verfassern der Passionsspiele besonders gerne benutzt!) charakterisiert:

«uwer vatter mag got nit syn!
 ich sagen uch, das der tufel ist
 uwer vatter mit seyner lijst!
 der ist ein schalck ie gewesen,
 als mir von ime han gelesen;
 dem wullet ir alle folgen nach!» (vv. 468–473)

Die Welt ist somit, leicht eingängig, dualistisch aufgeteilt in das Reich des Teufels (und der Juden) und in das Reich Christi (und der Christen). Im «consilium» der Juden vor dem Prozeß Jesu ist es Synagogus, die Verkörperung der ganzen Judenheit, der – allegorisch wortkarg – verlangt: «wir wuln en an galgen han!» (v. 1618). Dementsprechend wandelt sich die Darstellung der Weltgeschichte als Heilsgeschichte in eine Geschichte von Schuld und Rache:

«ach du vil dorichte Judischeit,
 mit der lantzen hastu eyn himelschen durchstochen:
 das werde ich nit lassen ungerochen!» (vv. 3672–3674)

beendet der Salvator seine Rede an die Menschheit, bevor er an das Kreuz genagelt wird. In der Sichtweise der Passionsspiele ist die zeitgenössische Rolle der Juden festgelegt und wiedergegeben – und die der Christen als Rächer für den «Gottesmord» auch: Das permanent gute Gewissen der Verfolger der Juden ist etabliert und legitimiert.

Antichrist und Antichristspiele

Eine ähnlich verhängnisvolle Rolle wird den Juden innerhalb der mittelalterlichen (und bis heute weiterwirkenden) Vorstellung vom Antichrist «auf den Leib geschrieben». Der Begriff des Antichrist (nicht Ante-Christ, auch nicht, wie er häufig im Mittelalter verlesen wird, End-Christ) als Antagonist des Erlösers hat zwar Wurzeln in der hebräischen Bibel (etwa bei Daniel), aber ausgebildet wird er erst im Neuen Testament (v. a. von Paulus im 2. Thessalonicherbrief) und in der dieses deutenden theologischen Literatur. Sehr bald werden von den christlichen Eschatologen die Juden in die Nähe des Antichrist gerückt. Schon der Kirchenvater Hieronymus (4. Jahrhundert) «schildert den Antichrist nach altkirchlicher Überlieferung gern als den jüdischen Pseudo-Messias aus Babylon» [267, S. 132]. Für ihn «sind die Juden die ersten, die dem Verführer verfallen, <quia perditioni sunt praeparati>» [267, S. 133]. Bei Rupert, seit 1120 Abt von Deutz, sind die Juden «als verstockte Gegner des Evangeliums... der natürliche Anhang des Antichrist. In ihnen habe der luziferische Haß auf den Höchsten, von dem Isaias sprach, durch den Mord an Christus bereits seinen Gipfel erreicht» [267, S. 227]. Demgegenüber ist der berühmte «staufische» *Ludus de Antichristo* geradezu «objektiv» gegenüber der Synagoge. Die Juden fallen dem Antichrist als letzte (noch nach den Deutschen!) anheim, anerkennen ihn dann aber doch als ihren Emmanuel (v. 323f.). Ganz anders geht Zacharias Bletz (1511 bis 1570) etwa 400 Jahre später in seinem *Luzerner Antichristspiel* vor.

Luzern hatte sich im Glaubensstreit zum Hauptort der altgläubig gebliebenen Teile der Schweiz entwickelt und dementsprechend zu einem Bollwerk des Papsttums, das sich gerade im Konzil von Trient (die erste Tagungsperiode war 1545 bis 1547, Bletz schrieb sein Spiel 1549) für die Gegenreformation wappnete. Gleichzeitig verfestigte sich (auch) in Luzern die Herrschaft der Stadtaristokratie durch die Herausbildung des modernen Verwaltungsstaates. Daß das nicht ohne soziale Friktionen abging, braucht nicht weiter betont zu werden. Da brauchte es einen Universalbösen, dem alles Böse zugeschrieben werden konnte, und dafür bot sich der «Antichrist» an. Wie für Luther das Papsttum die Verkörperung des Antichrist war, so für den Altgläubigen Bletz die Vertreter der Reformation, insbesondere die des regionalen Erzfeindes Zürich. Aber Bletz identifiziert nicht so eindeutig. Bei ihm sind die Juden von allem Anfang gegen den Salvator, und sie beschließen, ihn zu töten: der Gottesmordvorwurf (v. 668). Sie erweisen sich als unermeßlich raffgierig (v. 787f., vgl. vv. 893f.), und sie fallen – wie der im Spiel auftretende Hieronymus vorausschauend erzählt – als erste dem Antichrist zu. Folgerichtig wird der Spielort der «Synagog» zu dem Ort im Spiel, von dem alles Böse ausgeht, an dem alle verwerflichen Handlungen spielen: Satan, Antichrist und Synagoge verschmelzen optisch und handelnd in ihren

Aktionen. In diesen Verschmelzungsprozeß bindet Bletz dann auch die Reformatoren ein: Sie treten als Habsucht, Neid und Unkeuschheit am gleichen Ort auf und werden so eindeutig als antichristlich gekennzeichnet – durch «Qualitäten», die traditionell (und damit im Bewußtsein der Agierenden wie der Zuschauer) den Juden zugeschrieben werden: durch Verstocktheit, Habgier und Aggressivität den Christen gegenüber (worum Bletz allemal die Altgläubigen versteht). So kann der christliche Antijudaismus auch in den innerchristlichen Kämpfen dienlich sein.

Die Ubiquität dieses Antijudaismus ist durch eine Vielzahl von Texten belegt, von denen hier nur noch einige genannt seien: zum Beispiel die Fastnachtsspiele *Die alt und neu ee*, *Kaiser Constantinus* und *Herzog von Burgund* des Nürnberger Barbiers, Druckers und Meistersingers Hans Folz (um 1435/40 bis 1513), die die Austreibung der Juden aus Nürnberg 1498/99 vorzubereiten halfen. Des weiteren Folzens Reimpaarsprüche *Der falsche Messias*, *Judas der Ketzerapostel*, *Christ und Jude*, *Jüdischer Wucher*, die zum Teil auf lange Texttraditionen zurückgehen und – wie der schlimme Reimpaarspruch *Die Wahrsagebeeren*, dessen Motiv sich in der 35. Historie des *Till Eulenspiegel* (ältester vollständiger Druck 1515) ebenso wiederfindet wie in der Facetie *De mercatore et Iudaeo* (in: *libri facetiarum*, 1508/12) Heinrich Bebels (1472 bis 1518) – ebenso lange weiterwirken: Die im «Jüdischen Wucher» versifizierte Zinsrechnung wird wenig später von Johannes Pfefferkorn in seinem Traktat *Juden veindt* von 1509 aufgenommen und auch – variiert – in einem *Juden Spiegel* von 1606 wiedergegeben, der den «Fettmilch-Aufstand» in Frankfurt (1612 bis 1614) mit seinem Judenpogrom vorbereitet. Nicht zu vergessen die Fülle der antijüdischen Traktate (die zum großen Teil noch gar nicht erschlossen sind). So der *Stern Meschiah* (1477) des Dominikaners Petrus Nigri (eigentl. Name: P. Schwarz, um 1435 bis um 1483), eine um einen Grammatikteil erweiterte (und damit die Hebraistik in Deutschland begründende) deutsche Fassung seines *Tractatus contra perfidos Iudeos de conditionibus veri Messie* von 1474. Dazu gehören auch die antijüdischen Traktate des schon genannten Johannes Pfefferkorn, die ins (durchaus antijüdisch geprägte) Hohnlachen der *Epistolae Obscurorum Virorum* (1515/1517) mündeten. Oder der Traktat *Der ganz Jüdisch glaub* (1531) des Antonius Margaritha, eine der Quellen für Luthers fürchterliche Kampfschrift *Von den Juden und ihren Lügen* (1543), auf die sich noch Julius Streicher am 29. April 1945 vor dem Internationalen Militärgerichtshof in Nürnberg berief.

Hexen

So häufig und vielfältig wie die antijüdische Literatur (und deren Entscheidungen in Malerei und Skulptur) ist die Literatur über Hexen nicht. Das hat Gründe. Der wichtigste ist, daß es Juden gab (selbst wenn sie, wie

1290 aus England, vertrieben waren, gab es sie doch anderswo), daß Jungemeinden in allen mittelalterlichen Epochen in vielen Ländern Europas existierten – und daß sich die Kirchenmänner, die Herren über die öffentliche und private Meinung, intensiv, wenn auch fast ausschließlich negativ mit ihnen befaßten. Hexen aber gab es nicht als Gruppe oder Gemeinde. Hexen existierten immer nur als Phantome, reale Menschen mußten immer erst in den Hexenprozessen zu «Hexen» und «Hexern» gemacht werden. Dazu kommt, daß sich kirchliche Autoren bis weit in das späte Mittelalter oft vehement gegen die landläufigen, zum Teil aus der heidnischen Antike, zum Teil aus germanischen Traditionen übernommenen Vorstellungen von Geistern und Hexen wandten.

Der berühmte *Canon episcopi* vom Beginn des 10. Jahrhunderts verurteilte den Glauben an nächtliche Ausritte und Rituale ebenso wie Johannes von Salisbury (um 1110/20 bis 1180, seit 1176 Bischof von Chartres) in seinem berühmten *Policraticus*, einem Lehrbuch höfisch-adligen Lebens. Er schrieb über derartige Vorstellungen (einschließlich des angeblichen Kindesmordes durch «Hexen»): «Wer wäre so blind, um nicht zu sehen, daß dies eine boshafte Täuschung der Dämonen ist? Dies geht ja schon daraus hervor, daß die Leute, denen dies begegnet, arme Weiber und einfältige, glaubensschwache Männer sind... Das beste Heilmittel gegen solche Krankheit ist, daß man sich recht fest an den Glauben hält, jenen Lügen kein Gehör gibt und solche jammervollen Torheiten in keiner Weise der Aufmerksamkeit würdigt» [zit. nach 113, *Bd. 1, S. 122f.*]. Und selbst noch kurz vor der Entstehung des berühmt-berüchtigten *Hexenhammers* (diesen quasi herausfordernd!) verwies der Bischof von Brixen den «Inquisitor Germaniae», wie er sich 1496 nannte, Heinrich Institoris, des Landes, weil der ihm «propter senium ganz kindisch sein worden» scheint. Demgegenüber gab es immer auch andere Stimmen, die für die Annahme realer Hexerei warben. Und diese setzten sich schließlich durch, nicht zuletzt deshalb, weil sich der «Doctor angelicus» Thomas von Aquin (um 1224/25 bis 1274), der bis heute einflußreichste Theologe des Mittelalters, auf ihre Seite stellte, die Dämonenlehre des Kirchenlehrers Augustinus erneuerte und systematisierte.

Eine stattliche Anzahl von Ingredienzien mußte noch hinzukommen, ehe die «Theorie der Hexen» vollständig ausgebildet war. Eines ist die in der christlichen Tradition tief verwurzelte Frauenfeindlichkeit, die meist mit einer ebenso gravierenden Sexualfeindlichkeit verbunden war. Herausragendes Textbeispiel solcher Mentalität ist der Artikel 45 des 2. Buches der *Summa de statu et planctu Ecclesiae* des Franziskaners und späteren Bischofs von Silvez in Portugal, Alvarus Pelagius (um 1275 bis 1350), von 1330/40. Dieses in päpstlichem Auftrag geschriebene Werk wurde noch im 15. (Ulm 1474) und 16. Jahrhundert gedruckt und häufig benutzt. Nach Alvarus Pelagius, der sich auf die Bibel und die Kirchenväter

beruft, sind Frauen voll Bosheit, Waffen des Teufels, Quellen des Untergangs, von sexueller Zügellosigkeit, gottlose Wahrsagerinnen, Ehebrecherinnen und Kindsmörderinnen, Götzdienerinnen, sie sind neidisch, tyrannisch, hochmütig, unrein und vieles andere mehr [vgl. 28, Bd. 2, S. 472ff.]. Ähnlich steht es im 6. Kapitel des ersten Teils des *Hexenhammers*.

Hexenverfolgung

Ein zweites Ingrediens ist die Verbindung von Hexenglauben und Ketzerverfolgung in Verbindung mit der Einführung des Inquisitionsprozesses und der Folter in einer Jahrhunderte dauernden Entwicklung. Hexerei galt als *delictum mixti fori*; dadurch waren die geistliche wie die weltliche Gerichtsbarkeit involviert, und zwar mit der merkwürdigen Folge, daß es der geistlichen angeblich nur um das Seelenheil der <Sünder/innen> ging, die weltliche aber das <Verbrechen> der Angeschuldigten mit dem Tode bestrafte. Im weltlichen Inquisitionsverfahren, das noch lange *processus extraordinarius* genannt wurde, ging es nicht mehr um die Feststellung von Schuld, sondern um die Erforschung der <Wahrheit> mit Hilfe von Beweismitteln, deren vornehmstes, die *regina probationum*, das Geständnis war. Da Hexenprozesse eine Wahrheit ans Tageslicht bringen sollten, die es gar nicht gab (von der aber die Verfolger der Hexer und Hexen felsenfest überzeugt waren), mußte das Geständnis mit allen Mitteln erzielt werden, um der <Wahrheit> willen und zur Rettung der Seelen der Angeklagten. Diese Mittel waren Androhung der Folter und die Folter selbst, deren differenzierte bis hinterhältige Anwendung im dritten Teil des Hexenhammers ausführlich erörtert ist.

Eine weitere Komponente ist, daß in der Hexenverfolgung alte und lange gelittene Ausdrucksformen von Volksfrömmigkeit und magischer Bräuche der Volkskultur mit den Vorstellungen der Gelehrten über Hexen – Teufelspakt, Sexualkontakte, Hexensabbat (mit welchem die terminologische Verbindung zu den anderen <Gottesfeinden>, den Juden, hergestellt wird) – in eins gesetzt werden. Oder anders ausgedrückt: Kirche und Staat (und das hat etwas mit Reformation und Gegenreformation zu tun) versuchen mit aller Macht, nur noch konzessionierte Formen von Magie, nur noch erlaubte Formen von Vergesellschaftung zuzulassen: «Stillschweigend wird der Teuffel angeruefft, wann sich einer befleißt, etwas zu thun durch Ursachen oder Mittel, welche nit aus seiner natürlichen Kraft, noch Göttlicher noch Christenlicher kirchischer Einsetzung mögen solches einrichten» [zit. nach 11, S. 70]. So definiert es der Trierer Weihbischof Peter Binsfeld (1540 bis 1598) in seinem zuerst 1591 erschienenen Traktat *Von Bekannntnuß der Zauberer vnd Hexen. Ob vnd wieviel denselben zu glauben*. Damit ist auch das letzte Element genannt. Hexenverfolgung und Ablösung des feudal geprägten Staates durch den moder-

nen, zentralisierten Verwaltungsstaat des Absolutismus (mit seinen unvermeidlichen sozialen und militärischen Konflikten) gehören eng zusammen:

«Das Verbrechen der Hexerei verletzt die Souveränität der Zentralgewalt gleich doppelt. Hexen begehen nicht nur vielfältige Verbrechen, die nach weltlichem und kirchlichem Gesetz bestraft werden müssen. Indem Hexen einen Bund mit dem Teufel schließen, erkennen sie «freiwillig» eine neue Obrigkeit an, der sie zu Gehorsam und Treue verpflichtet sind. Wer aber «Verräterei» begeht, indem er «zu einem feindlichen Dritten ein widerstreitendes Verhältnis begründet» (so die Definition von Landesverrat; W. F.), begeht ein Staatsverbrechen und soll nach den Bestimmungen der Carolina «durch viertheylung zum todt gestrafft werden» [14, S. 103f.].

Solcherart wird Hexerei zu einem religiösen und politischen, aber auch zu einem gruppenpsychologischen und schließlich individuellen Problem. Wo die Herrscher die allmähliche Herausbildung des einförmig gleichen Untertanen anstreben, wird jede Abweichung von der Gruppe argwöhnisch beobachtet; kommen mehrere solcher «Merkmale» zusammen, dann ist die Denunziation als Hexe fast nicht mehr abzuwenden. Am Beispiel eines Münchener Hexenprozesses vom Anfang des 17. Jahrhunderts kann man solche «Kriterien» für die Anfälligkeit für Hexerei ablesen: Frau – alt – viele Kinder gestorben – Mann gestorben – arm – von «laxer Moral» – dem Alkohol zugetan – nicht kirchenfromm... [vgl. 11, S. 49ff.]. Ist so jemand einmal denunziert, produziert der Hexenprozeß sozusagen automatisch das Geständnis und damit den Beweis für die Berechtigung des Verdachts, und die Mitglieder der Gemeinschaft akzeptieren dies, da für sie «der Zusammenhang zwischen der Unsicherheit und dem Verfall gesellschaftlicher Beziehungen und Hexerei so einleuchtend und evident (ist) wie für die Kirche und die Obrigkeit... Mit der Hinrichtung einer Hexe wird eine Bedrohung von der Gemeinde... und von denen, mit denen sie als Verwandter, Freund, Nachbar oder Arbeitsgenosse verkehrte, abgewendet und aus der Welt geschafft» [14, S. 162f.].

Für die Beschuldigten ist das die größte Katastrophe. Ohne Vorzeichen werden sie aus ihrem vertrauten Zusammenhang herausgerissen, aus ihrem Gottvertrauen zum Teufel gejagt, in ihrer sozialen, psychischen und physischen Existenz zerstört – auf Betreiben von Kirche und Obrigkeit, die sich als von Gott eingesetzt verstehen und darstellen, mit Billigung der Mitmenschen, die gleichwohl damit rechnen müssen, selbst als Hexer und Hexen entlarvt zu werden. So wird aus einem Wahnsystem ein «Sachzwang», dem sich quer durch alle Gesellschaftsschichten, vom Tagelöhner bis zum Kaiser und Papst, kaum einer entziehen kann. Gerade deshalb aber gibt es nur eine schmale volkssprachliche Hexenliteratur. Die Hexen sind Gegenstand vor allem von Predigten, gelehrten Traktaten, juristischen Abhandlungen, von Bullen und speziellen Handbüchern, die zum

größten Teil lateinisch geschrieben oder aus dem Lateinischen übersetzt sind (wie Binsfelds Traktat). Die Hexenverfolgung war nie in dem Sinne populär wie der Judenhaß, und dennoch weisen sie vielfach Parallelen auf.

Der angebliche Hostienfrevl beider wurde zu Anfang genannt. Hinzu kommt der Kindermord (wobei sich keiner daran gestört zu haben scheint, daß Juden getaufte Kinder <benötigten>, Hexen ungetaufte und getaufte), der zu verschiedenen Zwecken dienen soll, der Pakt mit dem Teufel (der bei den Juden nicht extra geschlossen zu werden brauchte), und schließlich, alles zusammenfassend, der Hexensabbat, «eine Kirche der Nacht, die den Satan in der Gestalt eines Ziegenbocks anbetet, Christus verleugnet, die Hostie und die Friedhofsruhe schändet und in widerlichen Exzessen zum Ausbruch kommt» [28, Bd. 2, S. 514]. Die Parallele zu den aberwitzigen Vorstellungen der Christen über jüdische Bräuche ist nicht zu übersehen.

Dennoch: bei aller Unmenschlichkeit und bürokratischen Raserei der Hexenverfolgung – die Tatsache, daß es Hexen nicht gab, bot eine Chance für Humanität und Aufklärung. Aber einen Friedrich von Spee oder Christian Thomasius gab es für die Juden nicht.